

„Es bereitet mir Freude, wenn sich unsere Stadt gut entwickelt und ich dazu beitragen kann“!

Mit diesem Zitat von Herrn Dr. Skubella, aus unserem letzten Arbeitsgespräch vom 17. November 2015, begrüße auch ich Sie alle sehr herzlich, besonders aber Sie, sehr geehrter Herr Dr. Skubella.

Sehr verehrte Festversammlung,

ich danke Herrn Stadtverordnetenvorsteher Dippolter für seine einleitenden Worte zum Ehrenamt und erlaube mir Sie noch kurz durch einige Gedanken zu ergänzen.

Die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes ist nicht – wie meist allgemein angenommen – eine Erfindung oder gesellschaftliche Folge der Französischen Revolution, sondern war in Deutschland schon im 16. Jahrhundert bekannt und manchmal mit begehrten Privilegien – wie zum Beispiel dem Braurecht – verbunden. Die heute gültige Hessische Gemeindeordnung überlässt den jeweiligen Städten und Gemeinden die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes. Die Stadt Fritzlar – ich beziehe mich jetzt auf den Zeitraum nach 1945 – hat die Ehrenbürgerwürde nie an Personen wegen ihres politischen Engagements vergeben – hier sieht die Hauptsatzung unserer Stadt andere Möglichkeiten der Ehrung vor, unter anderem den Ehrenbürgermeister, Ehrenstadtrat, Stadtälteste, sondern sie hat die Ehrenbürgerwürde immer an Mitbürgerinnen und Mitbürger vergeben, die sich in besonderer Weise kulturell, pädagogisch, sozial oder religiös eingesetzt haben. Ich denke, dass wir mit dem Beschluss zur Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Sie, Dr. Skubella, diese bewährte Praxis fortsetzen.

Sehr geehrter Herr Dr. Skubella,

sie wurden geboren am 4. März 1941 in Gleiwitz in Oberschlesien. Noch existierte die Welt eines gutbürgerlichen Akademikerhaushaltes: Ihr Vater war Zahnarzt, Ihre Mutter organisierte den Haushalt. Im Januar 1945 brach die Ostfront zusammen. Ihr Vater sah voraus, dass Gleiwitz über kurz oder lang in russischer bzw. polnischer Hand sein würde. Sie flohen zunächst in die Heimat Ihrer Mutter, die aus dem Hultschiner Ländchen stammte, heute Tschechei. Als die Lage dort auch unsicher wurde, zog die Familie Skubella mit ihrem Handwagen wieder zurück nach Gleiwitz, aber die Wohnung war schon durch Polen übernommen. Wohin? Ihre Mutter, die ein wenig tschechisch konnte, sprach kurzentschlossen zwei russische Soldatinnen, die mit einem LKW losfahren wollten, an.

Die Soldatinnen kamen aus der Ukraine – tschechisch und ukrainisch sind sprachverwandt – und irgendwie konnte Ihre Mutter sie überreden, die Familie mitzunehmen. So kam die Familie mit nur noch wenig Gepäck bis nach Waldenburg in Niederschlesien und von dort mit dem Zug bis nach Berlin. Wohin nun? Ihre Mutter sprach eine auf dem Bahnsteig wartende Frau an, wo sie denn hinfahre. Nach Schöneberg in Mecklenburg antwortete sie. Kurz entschlossen fuhr die Familie mit. Dort blieben Sie zunächst. Man war froh wieder ein Dach über dem Kopf zu haben. Ihr Vater konn-

te in einer Zahnarztpraxis mitarbeiten. Nach Differenzen mit der SED wegen der Bestellung westlichen Zahnmaterials reifte bei Ihrem Vater der Entschluss, die Ostzone zu verlassen. Erneut mussten die Zelte abgebrochen werden. Es ging zunächst – wir sind im Jahr 1954 – in das Aufnahme-lager Berlin-Marienfelde und von dort zu einer Tante in Bad Kreuznach. Ihrem Vater gelang erneut die berufliche Etablierung als Zahnarzt. 1960 legen Sie Ihr Abitur ab. Ihr damals schon großes Hobby, das Klavierspielen, wollten Sie zum Beruf machen. Sie wollten Pianist werden. Auf Anraten Ihres Vaters begannen Sie jedoch ein Medizinstudium, also etwas vernünftiges. Ihr Vater hatte wahrscheinlich den berühmten Satz von Reichskanzler Bismarck vor Augen, der einmal gesagt hatte: „Die erste Generation baut auf, die Zweite unterhält und die Dritte studiert Kunstgeschichte.“ Nach dem Physikum folgt ein Stipendium in Montpellier. Die französische Lebensart sagte Ihnen sehr zu und der für deutsche Verhältnisse vergleichsweise laxen universitären Umgang ließ so viel Zeit zum Klavierspielen, dass wieder der Gedanke aufkeimte, Pianist zu werden. Nach der Rückkehr aus Montpellier beendeten Sie Ihr Studium in Mainz. Es folgten berufliche Stationen in Mainz, Herford, Berlin, Eschweiler, und die Ausbildung zum Facharzt für Anästhesie in Bremen. Zwischenzeitlich hatten Sie geheiratet und waren Vater einer Tochter geworden. 1976 bewarben Sie sich als Anästhesist an das Hospital zum Heiligen-Geist in unserer Stadt. Sie wurden angenommen und zogen mit Ihrer Familie nach Fritzlar. Neben Ihrer Arbeit – unter anderem etablierten Sie die Anästhesie als selbständige Fachabteilung – und der Familie blieb Zeit für das Klavierspielen, verbunden mit öffentlichen Auftritten, zum Beispiel beim Weltkongress der Anästhesisten in Hamburg, wo Sie vor 3.000 Menschen ein Klavierkonzert gaben.

Nachdem Sie beruflich fest verankert waren und auch noch gebaut hatten, setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, dass Fritzlar vielleicht der von Ihnen lange ersehnte Ruhepunkt, die Heimat, werden könnte. Erlauben Sie mir noch einmal einen kurzen Gedanken. Der Begriff Heimat hat bei uns Deutschen einen besonderen Stellenwert.

Er war nach 1945 lange Zeit in Verruf geraten. Heimat bedeutet emotionale Bindung und Stabilität. Jemand, der seine Heimat verlassen muss oder aus ihr vertrieben wird, für den stürzt eine Brücke ein. Diejenigen von Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, die seit Generationen in Fritzlar wohnen, können diese Form der seelischen Entwurzelung nur schwer nachvollziehen. Es kann manchmal Jahrzehnte dauern, bis ein heimatlos gewordener Mensch einen neuen Ruhepunkt findet den er dann seine neue Heimat nennt. Sie, Herr Dr. Skubella, begannen sich für die Stadt, in der Sie nun auf lange Sicht leben wollten, näher zu interessieren.

Ich möchte nun in chronologischer Folge nur einige Ihrer Aktivitäten nennen. Die Gründung des Kulturvereins 1991 ist Ihrer Initiative zu verdanken. Damit stießen Sie in eine offene Flanke des örtlichen Kulturbetriebs. Bis dahin hatte der Geschichtsverein zum Beispiel mit Vortragsreihen über Marc Chagall die Fahne der Kultur hochgehalten. Aber die Veranstaltung von Konzerten u. ä. ist nicht die originäre Aufgabe eines Geschichtsvereins. Wie dringend der Handlungsbedarf war, geht allein daraus hervor, dass der Kulturverein in kurzer Zeit einen riesigen Mitgliederzuwachs hat. Man erzählt sich, dass Sie immer einige Aufnahmeanträge bei sich führten. Dass Sie erst dann

Ihre Arbeit als Anästhesist begannen, wenn Ihr Patient den Aufnahmeantrag unterschrieben hatte, ist natürlich nur ein Gerücht. 1992 – nur wenige Jahre nach der Wiedervereinigung – gelang es Ihnen ein Stück der Berliner Mauer zu ergattern und am Berliner Platz aufzustellen. 1968 war das Areal zwischen Schladenweg und Hohlem Graben in Berliner Platz benannt worden, um so die Verbundenheit zu Berlin und das Gedenken an die Vollendung der Deutschen Einheit wachzuhalten. Einen symbolträchtigeren Aufstellungsort in Fritzlar für ein Stück der gefallenen Berliner Mauer gibt es nicht. 2013 gelang es Ihnen in Zusammenarbeit mit unserem Stadtarchiv Schautafeln am Berliner Platz aufzustellen, die mit Hilfe von Fotos und Texten Stationen von der Spaltung bis zur Wiedervereinigung Deutschlands zeigen.

Ihre Beschäftigung mit der Geschichte der Stadt führte Sie 1994 auf die Spur des, im Jahre 919, in Fritzlar zum König erhobenen Sachsenherzogs Heinrich. Diese historische Figur faszinierte Sie. Sie verfassten sogar ein Historienspiel zu Heinrich und seiner Königserhebung. Sie planten auch die Errichtung eines Denkmals für ihn auf dem Domplatz, an dem Ort also, an dem sich das so bedeutende Ereignis jener Königserhebung zugetragen hat. Dank der beharrlichen Einwendungen eines Fritzlarer Bürgers wandten Sie sich einer für die Geschichte unserer Stadt noch viel wichtigeren Person zu, nämlich dem Gründer Fritzlars, dem Heiligen Bonifatius, also einer historischen Persönlichkeit, die dagegen gefeit war, von rechten Ideologen vereinnahmt zu werden – eine Gefahr, die bei Heinrich I. durchaus bestand. 1999 zur 1275-Jahrfeier unserer Stadt konnte dann das Bonifatius-Denkmal in einer würdigen Feierstunde enthüllt werden.

1994/95 trugen Sie entscheidend dazu bei, die Veranstaltungsreihe des Kultursommers Nordhessen „Vor dem Dom“ in Fritzlar zu etablieren. Ihrer Passion für das Klavierspielen ist im Jahr 1995 auch die Anschaffung eines Konzertflügels, hier, für den Rathaussaal zu verdanken. Selbst einem musikalisch ungeübten Gehör fällt der Unterschied im Klangvolumen zwischen einem Klavier und einem Flügel auf. Ihr Einsatz zeigte Ihnen, dass neben dem Kulturverein noch eine Art anderes Standbein benötigt wurde um noch auf anderen Handlungsfeldern Spielraum zu haben. Sie gründeten den Verein Pro Fritzlar, der unter Ihrer Führung zahlreiche Aktionen durchführte, um unsere Stadt auch touristisch weiter zu erschließen und voranzubringen, ich denke dabei an Ihr Engagement für die Schaffung von Wohnmobilstellplätzen, Hinweisschildern für Besucher, Pflanzen von Narzissen, oder die Kultivierung des Ambergs auch durch den Einsatz von Ziegen.

2001 begann das Unternehmen „Grauer Turm“. Die Idee, das Gipsmodell des Bonifatius-Denkmal nicht zu verschrotten, sondern in der obersten Etage im Grauen Turm aufzustellen, war genial.

2005 erfolgte die inhaltliche Gestaltung eines weiteren Stockwerks, die sogenannte Folteretage, nach meinen Vorstellungen ein wenig zu sehr touristisch

-populär titulierte, befasst sich diese Ausstellung doch mit den grauenhaften Formen und Auswirkungen mittelalterlicher Strafgerichtsbarkeit, inklusive der Hexenverfolgung. Die dritte Etage widmet sich Wigand Gerstenberg, dem ersten hessischen Chronisten und Geschichtsschreiber und seiner Schilderung der für Fritzlar folgenschweren Ereignisse des Jahres 1232.

Dank Ihrer guten Kontakte konnte 2012 ein hervorragender moderner Karikaturist und Zeichner gewonnen werden, um dieses Geschehen bildlich darzustellen. Den krönenden Abschluss bildet Ende 2014 die Wartenetage mit einem großflächigen Diorama Fritzlar s im 15. Jahrhundert. Soweit zur Gestaltung im Inneren, dass alles schien ihnen noch nicht zu genügen - so setzten sie sich, dank zahlungskräftiger Sponsoren, für eine Illuminierung des höchsten - noch erhaltenen Wehrturmes Deutschlands ein. Der Schalter wurde im Mai letzten Jahres umgelegt. Der Graue Turm ist nunmehr, dank Ihrer Initiative, attraktiver Teil mittelalterlicher Stadtgeschichte.

Lassen Sie mich die Aufzählung Ihrer Verdienste um die Kultur unserer Stadt, mit der Nennung einer Aktivität schließen, die mir aus moralischen Gründen absolut wichtig erscheint sie zu erwähnen: Ich meine die Setzung der Stolpersteine für die ehemaligen Fritzlarer jüdischen Bürgerinnen und Bürger, die der NS-Gewaltherrschaft zum Opfer fielen. Der Kulturverein – unter Ihrer Führung – in Zusammenarbeit mit anderen Personen und Institutionen organisierte das Verlegen dieser Steine ab dem Jahr 2005 in unserer Stadt, übrigens als eine der ersten deutschen Städte nach Köln. Ich glaube, dass ich für alle Fritzlarer Bürgerinnen und Bürger spreche, wenn ich sage, dass der Kulturverein und alle anderen an der Verlegung der Steine Beteiligten in besonderer Weise Verantwortung für die dunklen Seiten unserer deutschen Geschichte übernommen und gezeigt haben.

Was ist nun das Geheimnis Ihres Erfolges? Wie schafft man es über Jahre derartig aktiv präsent zu sein? Zunächst einmal gilt auch für Sie der Satz: **„Hinter einem erfolgreichen Mann steht immer eine tatkräftige Frau“**. Sie, Frau Skubella, haben Ihren Mann unermüdlich in vielfältigster Weise unterstützt: Gäste abholen, Übernachtungen organisieren, Pressearbeit, Kartenverkauf, körperlicher Einsatz bis hin zum Heckenschneiden vor dem Rathaus anlässlich des Kultursommers und so weiter und so weiter. Die Hilfe Ihrer Frau ist das erste Geheimnis. Das Zweite ist Ihre verbindliche Art, kombiniert mit einer guten Prise Humor und Kreativität. Um Ihre Ziele zu erreichen – ich sage es einmal salopp ironisch – setzen Sie eine geschmeidige Beharrlichkeit ein.

Wenn Sie sich einmal ein Ziel gesetzt haben, wird man sie nicht so schnell wieder los. Deutlich wird dies auch durch die Tatsache, dass ich durch mein Amt in der Regel die Tagesordnung für die Gremien und Ausschüsse, erarbeitet mit der Verwaltung, vorgebe. Bei Herrn Skubella war es anders, ich erhielt i.d.R. eine schlanke Email mit der beabsichtigten Tagesordnung und Besprechungspunkten und der eindringlichen Aufforderung, dass das Gespräch möglichst bald stattfinden möge.

Das dritte Geheimnis Ihres Erfolges ist: Sie sind ein Teamworker. Um etwas zu erreichen, benötigt man Verbündete. Je größer der Kreis derjenigen ist, die hinter einem Stehen, umso leichter ist es, ein Vorhaben voran zu bringen. Anders formuliert: Sie brauchten nie eine Brechstange einzusetzen. Von Vorteil war es auch, dass Sie sich nie scheuten, andere um Rat zu fragen, das heißt einen Text Fachleuten vorzulegen und sie zu fragen: Stimmt das? Ist alles korrekt berechnet? Diese Genauigkeit wird verdeutlicht durch eine Anekdote die an der Galbächer Warte die Runde machte,

dass sie angeblich einen Weihnachtsbaum kauften –der ihnen daheim betrachtet offensichtlich nicht mehr gefiel, sodass sie so lange herumschnitten, bis er in einen Blumentopf passte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es geht ja auch immer um Geld,

als Bürgermeister bekomme ich von den Bürgern oft gute Vorschläge, um dieses oder jenes Projekt voranzubringen oder zu realisieren. Die Kosten soll bei diesen gut gemeinten Vorschlägen - fast immer die Stadt tragen. Bei Herrn Skubella läuft es völlig anders, denn er hat immer eine kostenneutrale Finanzierung für die Stadt vorgesehen und Sponsoren bereits aufgetan.

Seine Ideen- und Maßnahmenpalette ist längst noch nicht erschöpft, ich darf an dieser Stelle auf bereits begonnene und beabsichtigte Aktivitäten hinweisen: es ist die Errichtung einer Solartankstelle für Fahrräder, Umsetzung des Kriegerdenkmals, aufstellen einer Bücherzelle sowie ein Kunstprojekt in der Unterführung zum Amtsgericht zum Beseitigen der Graffitischmierereien.

Sehr geehrter Herr Dr. Skubella!

Ihr Wirken für unsere Stadt über Jahrzehnte war segensreich und hat unser Gemeinwesen vorangebracht. Ich bin sicher, dass man auch in späteren Zeiten den Beschluss der Stadtverordnetenversammlung Ihnen das Ehrenbürgerrecht der Stadt Fritzlar zu verleihen ebenso zutreffend bewerten wird.

Es ist mir daher eine große Freude, Ihnen im Namen der städtischen Gremien und der Bürgerschaft unserer Stadt, in Würdigung Ihrer Verdienste die Ehrenbürgerwürde zu verleihen. Ich bitte Sie, Herr Dr. Skubella, die entsprechende Urkunde nunmehr in Empfang zu nehmen.